

Nachruf auf Louise Reichardt, in: Allgemeine musikalische Zeitung 29, 1827, Sp. 165–169:

„Louise Reichardt ist uns gestorben, Louise Reichardt, die durch den Wohlklang, der in ihr lebte, weit und breit bekannt geworden ist. Was sie als Meisterin des Gesanges geleistet, was sie ihrer großartigen Anlage zufolge Ausserordentliches hätte hervorbringen können, würde am besten ein edler Kunstgenosse darstellen, der mit ihr in Hamburg für eine würdige Feier der Musik, zumal der höhern, der geistlichen, so uneigennützig und mit so gutem Erfolge bemüht war. Wir Anderen begnügen uns damit, jene Vortrefflichkeit zu ehren, und erfreuen uns schlichtweg an den herrlichen Proben, die sie als Denkmal zurückgelassen – ein Denkmal, um das ihr selbst wohl wenig zu thun gewesen. Denn Öffentlichkeit sagte unserer Freundin nicht zu, sie wäre am liebsten in den Gränzen des stillen weiblichen Wirkens geblieben und hätte ihr hohes Talent gern als eine schöne Zugabe zu dem Glück und den Freuden des Hauses gewähren lassen. Ihre Leutseligkeit hätte sie freilich unter allen Verhältnissen mit vielen Menschen in Berührung gebracht, denen sie gefällig und hilfreich zu seyn wünschte, oder die sie selbst einzeln wie gesellschaftsweise mildthätig waren und sonst Gutes und Schönes zu fördern suchten; allein, um sich draussen sehen zu lassen und um sich zu zerstreuen, verliess sie ihr Zimmer nicht, auf welchem sie in dem Geist einer Nonne lebte. Ihr Aeusseres entsprach ihrer innern Richtung auffallend. Wer sie ein einziges Mal gesehen und gesprochen, musste sie wieder kennen. Die schlanke Gestalt, die sich mit so feinem Anstande und so vieler Bescheidenheit erhob, das durchaus ungewöhliche, todtenbleiche, stille Antlitz mit den starken Augen voll Licht, der nicht allein ansprechende, sondern auch anredende gütige Ton der Stimme, die sich auf's willigste dem, was sie sagen wollte, anbequeme, die gemessene Haltung bey behendester Leichtigkeit, ihr leises Auftreten, der fast nicht hörbare Gang, das ganze gelassene Verhalten, ja Kleidung und Kopfhülle, gaben ihrer Erscheinung etwas Eigenes, etwas Nonnenhaftes, man möchte sagen Geisterhaftes. Der Gedanke an ein Gelübde liess sich nicht abweisen, dass sie mitten in der Welt wie in einem Kloster leben wolle, als eines jener barmherzigen Wesen, die sich nur zeigen, um wohl zu thun.– Wer jedoch ein Auge für sie hatte, zweifelte wohl nicht an dem Abschiede, den das merkwürdige Weib von der Welt genommen, mochte indess an eine ursprüngliche, so grosse Klösterlichkeit ihres Herzens nicht allzuvest glauben, sondern vielmehr in dem stillen Gesichte von ehemaligen grossen Erschütterungen lesen, von harten Kämpfen und schweren Entsagungen. Er sah noch jetzt manche Bewegung des Schmerzes, der Anstrengung und des innerlichen Ringens, die von der allerdings ungewöhnlichen Verwundbarkeit ihres Gemüths nicht herrühren konnten. Sie rührten auch nicht daher, sie kamen aus tieferm Grunde, denn so leichtverletzlich sie war, so gesetzt und gehalten war sie doch. Jene Bewegungen rührten her von dem aufrichtigen Bruche mit dem Bösen und ihrem geübten Blicke, dasselbe in allen Regungen alsobald zu entdecken, von dem sauren Streben nach dem Höchsten und Besten, von der scharfen Beurtheilung ihrer selbst, die sich nicht genug thun konnte, aber nicht mit sich abhandeln wollte. Sie hatte keinen falschen Frieden mit sich selber geschlossen, sie wachte und betete und stritt unverdrossen gegen sich selbst, mit tausend Schmerzen zu der idealen christlichen Höhe hinaufblickend. Sie wollte die lautere Wahrheit, das bildlose Wesen, sie kümmerte sich nicht um Weisen und Formen, und hatte vor weinerlichem Frommthun, oder gar vor einer Coquetterie mit religiösen Gefühlen den entschiedensten Abscheu. Sie machte es sich nicht so bequem in ihrer Gottesfurcht; ihr Glauben und ihre Liebe mussten sich bethätigen. Fast über ihre Kräfte hat sie für die Andere gewirkt und über Vermögen gespendet.

Aeusserst genügsam und mässig, fand sie sich leicht mit ihren eigenen Bedürfnissen ab und gab bis auf das Unentbehrliche Alles hin, kaum dass sie nur das Unentbehrliche behielt. Es schien, als wenn sie von der blossen Sauberkeit leben könnte. Von ihr konnte es heissen: „Sie suchte keine irdischen Schätze zu sammeln, sondern reich zu werden in Gott.“ – „sie liess ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte that.“ Beym Sitzen über allerhand mittelmässigen religiösen Büchern, die mit philistermässiger Verständigkeit den beschwichtigten Leser auf glatter Sprache wiederum in die breite Fahrstrasse hingleiten lassen, hielt sie sich nicht auf; sie trat der Menge nicht nach. Ihr geistlicher Führer in der letzten Zeit war jener seltene Mann, von dem Luther ausspricht, dass seit der Apostel Zeiten wohl kein solcher Lehrer aufgestanden sey. Seine Schriften waren ihr überaus theuer, und nur die Bibel ging ihr darüber.

Dass einen solchen Geist in den Künsten und Wissenschaften nur das in Wahrheit Schöne und Lautere vergnügen mochte, wäre wohl schon vorauszusetzen. Sie hatte die Bildung unserer Zeit, kannte die Werke unserer Meister gar wohl, ja sie kannte die meisten unserer bedeutenden Männer persönlich, die in dem Hause ihres berühmten Vaters viel verkehrten. Sie erinnerte sich ihrer gern und hatte ihr Eigenthümliches und Liebenswürdigen so feinsinnig aufgefasst, dass man sie nicht ohne lebhaftes Theilnahme von ihnen erzählen hörte. Die Meister ihrer eigenen Kunst hatten sie am tiefsten ergriffen; von allen am meisten Händel, den sie unbeschreiblich liebte. Es war eine in Entzückung übergehende Freude, mit der sie von ihm redete oder ein beynahe lebensgrosses Bild, das sie von ihm besass, anschaute; es war, als wenn seine gewaltigen Töne in ihrer Seele erwachten und mit ihr himmelan stiegen. Das Element der heiligen, der geistlichen Musik war ihr eigentliches Heim, daher waren jener ausserordentliche Mann und andere ihm nicht unähnliche spätere und frühere Genossen ihre nächsten und natürlichen Verwandten in der Kunst, deren bisweilen halbvergessenen Nachlass sie wieder an den Tag zu ziehen suchte. Ihr heiliger Eifer für die geistliche Musik blieb nicht ohne Wirkung auf andere weniger tiefe und begabte Menschen. Was in ihr zur hellen Ueberzeugung gediehen war, mag doch in vielen als dunkle Ahnung aufgegangen seyn: dass alle Musik in der Tiefe Gott meinen müsse, wenn sie einem reinen und edlen Gemüthe wohl thun solle. Wie mancher Jüngerin der Kunst mag die hochherzige Meisterin unendlich mehr gegeben haben, als sie zu empfangen kam, ja, als sie dermalen nur zu wünschen im Stande war. Die immer gleiche Freundlichkeit und unermüdliche Geduld der treuen Lehrerin machte selbst dürftigen Talenten Muth. Sie verstand es, einer verlangenden Seele das ungefüge Organ gefälliger zu machen und wiederum auf ein bereites, einladendes Organ die fast abgewandte, schlummernde Seele hinzurichten. Junge Mädchen, ja sehr junge Kinder gewannen bald Vertrauen zu ihr und fühlten sich zu ihr hingezogen, weil sie ihnen in Wahrheit nahe stand, da sich in ihr bey aller Erfahrung so viel Kindlichkeit und Naivität erhalten hatte. Im Gemüthe war sie jugendlicher als manche aufgewachsene blühende Gestalt, die neben ihr stand. Ueberhaupt mochte nicht leicht jemand, dem nicht etwa ihre Persönlichkeit zuwider war, unvergnügt von ihr gehen. Sie wusste wohl, was selige Augenblicke seyen, und es mochte nicht leicht ein menschliches Weh geben, das ihrem Herzen fremd geblieben. Ihr Lebenspfad war von jeher von Dornen und Disteln voll genug. Als Kind verlor sie die Mutter; die Braut empfängt an dem zur Hochzeit bestimmten Tage statt des Ersehnten, eines genialen jungen Malers, der aus Italien zurückkommen sollte, die Nachricht von des Geliebten Tode; ihrer ungemeinen Schönheit beraubten sie die Blattern; späterhin verliert sie noch ihre schöne, im höchsten Grad reine Stimme; ihre Gesundheit war schrecklich zerrüttet; die seit 16

bis 20 Jahren ihres Umgangs genossen, versichern, sie kaum einen Tag nicht leidend gesehen zu haben. Und was mag die Vereinzelte für Unbill, Ungemach und Kränkung erduldet haben! Sie hat den schweren Weg vollendet. Ihr unvermutheter Tod machte die stille Achtung und Liebe offenbar, die sie so sehr verdiente. Viele ihrer Schülerinnen und Freunde thaten ihr die letzte Ehre an und sangen mit unverkennbarer Betrübniß an ihrem Sarg in der St. Johanniskirche zwey von ihr selber componierte Choräle, die sich wörtlich auf diese ernste Feier bezogen, und das von Clasing so schön componierte Vater Unser, das gottlob unverändert gelassen und nicht verbreitet war. Alle begleiteten die Leiche auch zu ihrer letzten Ruhestätte. Als das Versenken des Sarges die Gemüther so heftig erschütterte, trat ein würdiger Geistlicher, der schon vorher in der Kapelle einige Worte zum liebevollen Gedächtniß an die Vorangegangene geredet hatte, ganz nahe ans Grab und sprach mit vester, zuversichtlicher Stimme: Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Amen! Amen! hallte es in den getrösteten Herzen nach, und, gewiss, weder ihr Arzt, der vergebens seine Kunst aufgeboten hatte, das theure Leben festzuhalten, noch einer der anderen aus dem Gefolge würde die Entschlafene zu einem abermaligen Aufenthalt auf dieser armen Erde erweckt haben, wenn er auch hätte Zeichen und Wunder thun können.“